

Neue Mütter und Väter?

Über den Zusammenhang von Elternschaft und Geschlecht

Was auf Englisch kurz und bündig mit dem Begriff der „gendered parenthood“, der „vergeschlechtlichten Elternschaft“ ausgedrückt wird, bedarf in der deutschen Sprache einiger Erklärungen. Allzu selbstverständlich und „natürlich“ erscheint es oftmals, dass Frauen Mütter werden und Männer Väter, sobald sie ein Kind bekommen. Doch was bedeutet diese Analogie zwischen Vatersein und Mannsein, und welche Konsequenzen hat sie in Bezug auf aktuelle Veränderungen wie die der „neuen Väter“ oder einer „partnerschaftlichen Arbeitsteilung“? Anhand einiger empirischer Beispiele aus meiner Forschung zur diskursiven Konstruktion von Elternschaft und Geschlecht möchte ich diesen Fragen hier nachgehen. | Julia C. Nentwich*

*Dr. Julia Nentwich, Diplom-Psychologin, systemische Therapeutin und Beraterin, ist Nachwuchsdozentin für Organisationspsychologie, insbesondere Gender Studies, am Lehrstuhl für Organisationspsychologie der Universität St. Gallen.

Betrachtet man heutige Familien, so fallen zunächst verschiedene messbare und statistisch darstellbare Unterschiede im Verhalten von Vätern und Müttern auf (z.B. Strub & Bauer, 2002). So sind es nach wie vor die Väter, die als „Familienernährer“ für den Hauptteil des Familieneinkommens aufkommen und es sind die Mütter, die in erster Linie für die Familienarbeit, also Erziehungs-, Betreuungs- und Hausarbeit zuständig sind. Interessant für die Perspektive der „gendered parenthood“ ist dabei aber nicht nur, dass Väter und Mütter andere Dinge tun, sondern dass durch dieses Tun auch immer Unterschiede zwischen den Geschlechtern hergestellt werden. Und nicht nur das: In jeder Begründung einer praktizierten Rollenverteilung und jeder Positionierung als Mutter oder Vater wird ein Unterschied zwischen Männern und Frauen rekonstruiert und damit die jeweilige Geschlechts-identität in einem fortwährenden Prozess des „Doing Gender“ weitergeführt.

Solche diskursiven Doing-Gender-Prozesse lassen sich empirisch u.a. anhand von qualitativen Interviews mit berufstätigen Müttern und Vätern untersuchen (Nentwich, 2000, 2004, 2006). Wird in einem Interview die in der Familie praktizierte Rollenverteilung thematisiert, entsteht für Mütter eine Begründungspflicht bezüglich ihrer Berufstätigkeit. Arbeit ist etwas, das die Mutter wollen muss, ansonsten erscheint es unsinnig, dass sie nicht bei ihrem Kind bleibt. Anders ist dies beim Vater, für ihn erscheint es als selbstverständlich, dass er weiter oder sogar über das vorherige Ausmass hinausgehend erwerbstätig bleibt. Umgekehrt verhält es sich mit dem

„zu Hause bleiben“: Dies erscheint, zumindest für eine bestimmte Zeit, für die Mutter als selbstverständlich und eine ausführlichere Legitimation der Entscheidung erübrigt sich. Anders ist dies beim Vater: Möchte er seine Erwerbsarbeit reduzieren, für eine bestimmte Zeit Vaterschaftsurlaub nehmen oder gar auf unbestimmte Zeit die Haus- und Familienarbeit übernehmen, so wird er in die Begründungspflicht genommen. Er muss erklären können, warum er seine Karriere oder den Arbeitsplatz aufs Spiel setzen möchte. „Neue Väter“ begründen nun diese Entscheidung mit der Beziehung zum Kind, die ihnen auch wichtig ist, „neue Mütter“ ihr doppeltes Engagement in Beruf und Familie damit, dass sie auch ihren Beruf lieben.

Dass es sich bei diesen Begründungen um aktive Konstruktionsleistungen der eigenen Geschlechts-identität handelt wird spätestens dann deutlich, wenn Brüche in der Übereinstimmung von allgemeinen Vorstellungen von Müttern oder Vätern mit der tatsächlich gegebenen Situation entstehen. Das ist z.B. dann der Fall, wenn im spezifischen Einzelfall die Frau diejenige ist, die das höhere Einkommen erzielt. Entgegen der zuvor als allgemein gültig angeführten Logik des „derjenige, der am meisten verdient, geht arbeiten“ (Nentwich, 2000, S 104) führt in diesem Fall die ökonomische Situation der Familie nicht zwangsläufig zu einer Frau als Familienernährerin. Im Gegenteil, gibt die besser verdienende Frau ihre Berufstätigkeit auf und kümmert sich ausschliesslich um Haushalt und Familie, so wird auch das als rationale Entscheidung dargestellt. Entweder verfügt der Mann in diesem Fall über die - langfristig betrachtet - besseren Verdienstchancen oder aber es sprechen wichtige berufliche oder betriebsinterne Gründe gegen einen temporären Ausstieg aus seinem Berufsleben.

Es wird deutlich, dass für Väter und Mütter andere Aspekte zur Legitimation einer bestimmten Rollenverteilung herangezogen werden und jeweils als selbstverständlich gelten. Es handelt sich hierbei aber nicht nur um unterschiedliche, je nach Geschlecht in der einen oder der anderen Fassung zur Verfügung stehende Argumente. In diesem Fall könnte eine gewisse Wahlfreiheit beim Gebrauch dieser Argumente unterstellt werden. Diese besteht aber gerade nicht, was deutlich wird, betrachtet man die Reflexivität des Konstruktionsprozesses: Mütter und Väter verwenden unterschiedliche Argumente und positionieren sich unter Bezug auf unterschiedliche Diskurse, um sich als männlicher oder weiblicher Elternteil zu konstruieren. Zugleich stehen ihnen aber auch jeweils andere Diskurse zur Verfügung. Gilt Teilzeitarbeit z.B. als „normal“ für junge Mütter, werden junge Väter für einen solchen Schritt bewundert. Eine junge Mutter wird also eher selten auf die beruflichen Risiken, die mit der Teilzeitposition verbunden sind angesprochen werden. Wahrscheinlicher ist, dass sie dazu aufgefordert wird, ihre Berufstätigkeit zu begründen und zu erklären, wie diese mit den Bedürfnissen des Kindes vereinbar ist.

Gerade in diesen unterschiedlichen zur Verfügung stehenden diskursiven Ressourcen steckt jedoch auch eine Chance für mögliche Veränderungen im Sinne des von Butler (1990) vorgeschlagenen „gender troubles“ (vgl. Nentwich, 2006). „Neue“ Väter und Mütter, die bemüht sind, ihre Rollen partnerschaftlich zu verteilen, praktizieren



dabei neue Formen von Geschlechterverhältnissen, die zentralen Assoziationen von Müttern mit ihren Kindern und Vätern mit der Erwerbsarbeit wurden dabei jedoch noch zu selten in Frage gestellt. Sollen die geltenden binären Unterscheidungen zwischen Männern und Frauen und ihrer Analogie zu Vätern und Müttern verändert werden, so kommt es nicht nur darauf an, Elternschaft anders zu praktizieren, sondern die geltenden Vorstellungen und Selbstverständlichkeiten in Frage zu stellen. Welche Reaktion provoziere ich z.B. als Vater, wenn ich meinem Kind auf dem in der Damentoilette zur Verfügung stehenden Wickeltisch die Windeln wechsele (vgl. Lorber, 2005)? Dieser Akt ist nicht per se subversiv, denn um als Störung zu wirken kommt es darauf an, wie der Akt interpretiert wird. Werde ich als „unbeholffene Hilfskraft“ (Sunderland, 2000) wahrgenommen, die diesen Job kurzerhand übernommen hat, weil die Mutter gerade verhindert ist? Oder eher als exotische Erscheinung, die bewundernd, aber auch mit einem gewissen Mass an Befremden und Unverständnis toleriert wird? Und wie agiert man(n) in einer solchen Situation, um als „unbeholffene Hilfskraft“, als „neuer engagierter Vater“, als „kompetente Mutter“ oder „liebvoller Elternteil“ wahrgenommen zu werden oder aber diese Wahrnehmung zu stören? Und was muss ich als Mutter tun, wenn ich früher aus einer Sitzung gehen muss, da sie länger dauert als die Betreuungszeiten meiner Kinderkrippe es vorsehen würden? Entschuldige ich mich dafür, dass ich jetzt mein Kind abholen muss und darum schon wieder früher gehen muss? Habe ich einen wichtigen Termin, weswegen ich leider verhindert bin? Oder ist etwa der Vater des Kindes krank geworden, weswegen ich ausnahmsweise früher nach Hause gehen muss?

In diesen für Eltern alltäglichen Situationen lassen sich jeweils verschiedene Möglichkeiten finden, die bestehenden Selbstverständlichkeiten zu bestätigen und damit zu reproduzieren, oder aber sie in Frage zu stellen indem sie Antworten geben, die überraschen. Sich als Mutter nicht „weiblich“ und als Vater nicht „männlich“ zu positionieren wäre hier eine überraschende Möglichkeit mit dem Potential, die Assoziation von Geschlecht und Elternschaft in Frage zu stellen. Damit könnten nicht nur verschiedene kleine Schritte des „gender trouble“ geleistet werden, sondern auch tatsächlich neue „Väter“ und „Mütter“ entstehen.

LITERATUR

Butler, J. (1990)

Gender trouble. Feminism and the subversion of identity. New York, Routledge.

Lorber, J. (2005)

Breaking the bowls. Degendering and feminist change. New York: W.W. Norton & Company.

Nentwich, J. C. (2000)

Wie Mütter und Väter gemacht werden – Konstruktionen von Geschlecht bei der Rollenverteilung in Familien. Zeitschrift für Frauen- und Geschlechterforschung, 3, S. 96-121.

Nentwich, J. C. (2004)

Die Gleichzeitigkeit von Differenz und Gleichheit. Neue Wege für die Gleichstellungsarbeit. Königstein i.T.: Ulrike Helmer Verlag.

Nentwich, J. C. (2006)

New fathers and mothers as gender trouble makers? Exploring possibilities of gender trouble in the discursive construction of new forms of parenthood. Paper under review.

Strub, S., & Bauer, T. (2002)

Wie ist die Arbeit zwischen den Geschlechtern verteilt? Eine Untersuchung zur Aufteilung von unbezahlter Arbeit in Familien in der Schweiz im internationalen Vergleich. Eidgenössisches Büro für die Gleichstellung von Frau und Mann, www.fairplay-at-home.ch.

Sunderland, J. (2000)

Baby entertainer, bumbling assistant and line manager: discourses of fatherhood in parentcraft texts. Discourse & Society, 11(2), S. 249-274.